Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 71 (1991)

Heft: 2

Artikel: "Dort in den Flammen singt die Zeit" : Mandelstam - noch immer nicht heimgeholt

Autor: Wolffheim, Elsbeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Elsbeth Wolffheim

«Dort in den Flammen singt die Zeit»

Mandelstam — noch immer nicht heimgeholt

«Poesie ist ein Pflug, der die Zeit in einer Weise aufreisst, dass ihre Tiefenschichten, ihre Schwarzerde zutage tritt.»[1] Poesie, das meint das während der Revolutionsjahre formulierte Bekenntnis, schöpft nicht aus dem Jetzt und Hier allein, sie synchronisiert Vergangenes und Gegenwärtiges, ruht sich aber auch dann nicht aus auf dem einmal Erreichten, sondern beackert es wieder und wieder in ständiger Bewegung. Natürlich stand Mandelstam mit dieser lebenslang vertretenen Überzeugung nach der Revolution abseits von der offiziell propagierten Kulturpolitik. Er hat das gewusst, aber keineswegs beklagt, sondern gelassen zur Kenntnis genommen: *«Ich fühle mich als Schuldner der Revolution, bringe ihr jedoch Gaben dar, die sie vorläufig noch nicht benötigt.»*[2]

Es ist aber nicht Trotz, der ihn ins Abseits trieb, sondern der Glaube an die Zeitlosigkeit des dichterischen Wortes. In einem seiner zentralen dichtungstheoretischen Aufsätze *«Über die Natur des Wortes»* von 1922 schreibt er: *«Die Fortschrittstheorie in der Literatur ist die gröbste, die widerwärtigste Spielart ignoranter Ahnunglosigkeit. Literarische Formen lösen einander ab, die einen überlassen den andern den Raum. Doch jede Ablösung, jede Errungenschaft geht mit einer Einbusse einher, einem Verlust. In der Literatur kann es kein ‹Besser› und keinerlei Fortschritt geben, ganz einfach deshalb, weil es . . . keine Ziellinie gibt, zu der man schneller als die andern hinlaufen müsste.»*[3]

Nachzulesen ist dieser Passus im ersten Band der *«Gesammelten Essays* (1913—1935)», die der Ammann Verlag aus Anlass von Mandelstams hundertstem Geburtstag herausgebracht hat. Diese beiden Bände, reichbestückt und umfassend kommentiert, von *Ralph Dutli* hervorragend übersetzt, vermitteln eine Art geistiger Biographie des Dichters. Auf sie wird im folgenden noch öfters verwiesen werden[4]. Doch kann bei einem Rückblick auf das Geburtsdatum des 1891 in Warschau geborenen Dichters die äussere Biographie nicht ganz vernachlässigt werden, mag die geistige auch im Vordergrund bleiben, nämlich die, die sich nach Mandelstams eigenen Worten allein an den lebenslangen Lektüreabenteuern ablesen lässt. Über sie sprach und schrieb er temperamentvoll und ausufernd. Was jedoch sein Gefühlsleben anging, so war er nach Auskunft seiner Ehefrau Nadeshda ungemein verschlossen.

Der Grund? Er leugnete das *«Gefühl persönlicher Bedeutsamkeit»*, nahm sich zwar als Dichter unendlich wichtig, doch nicht als Person. In diesem Punkt war er sorglos wie ein unbekümmertes Kind, was Zeitgenossen, die ihm nahestanden, sehr reizvoll bezeugen. So hielt der Schriftsteller und Literaturtheoretiker *Viktor Schklowskij,* der den Hungerwinter 1920/21 zusammen mit Mandelstam im Leningrader «Haus der Künste» verbrachte, in seinen Erinnerungen fest: *«Ossip Mandelstam weidete wie ein Schaf im ganzen Haus und wanderte wie Homer von einem Zimmer ins andere. Er war ein ausserordentlich kluger Gesprächspartner... Trotz schwierigster Lebensverhältnisse — er besass keine Stiefel, sein Zimmer war nicht geheizt — blieb er ein verwöhntes Kind. Seine fast feminine Nachlässigkeit und sein vogelhafter Leichtsinn hatten eine gewisse Logik. Er war ein echter Künstler, und der Künstler tut alles, um in der einzigen Aufgabe seines Lebens frei zu sein.»*[5]

Eine noch intimere Kenntnis des Dichters muss man wohl dem gleichaltrigen Schriftsteller *Ilja Ehrenburg* attestieren, der häufig mit ihm zusammengetroffen war, vor allem auf der Krim und in Moskau. In seiner Autobiographie *«Menschen, Jahre, Leben»* kommt er öfters auf Mandelstam zu sprechen. Hier ein Auszug: *«Er war klein und schmächtig. Seinen beschopften Kopf warf er zurück. Er liebte das Bild des Hahnes, dessen Krähen an den Mauern der Akropolis die Nacht zerreisst. Er selber glich, wenn er mit seiner Bassstimme feierliche Oden las, einem jungen Hahn. Er sass auf dem Stuhlrand, rannte plötzlich weg, träumte von einem guten Mittagessen, hypnotisierte die Verleger. In Feodossija versammelte er einmal eine Anzahl reicher ‹Liberaler› und redete ihnen ins Gewissen: ‹Beim Jüngsten Gericht wird man euch fragen, ob ihr den Dichter Mandelstam verstanden habt; ihr werdet nein sagen. Dann wird man euch fragen, ob ihr ihn ernährt habt; und wenn ihr diese Frage bejahen könnt, wird euch vieles verziehen werden›.»*[6] In dem Jahrzehnt nach dem Erscheinen seines ersten Gedichtbandes unter dem Titel *«Der Stein»* von 1913 genoss Mandelstam grosses Ansehen beim Publikum und bei vielen Kollegen, oft aber auch Missgunst. Viktor Schklowskij behauptet gar: *«Eine geglückte Zeile Mandelstams erregte Neid und Hochachtung und Hass.»*[7]

Bis etwa in die Mitte der zwanziger Jahre hinein war das Lebensgefühl des Dichters von dem Bewusstsein getragen: *«Eine unerschaffene Welt liebkosend/Vergass ich das unnütze ‹Ich› ...»*. Doch dann sorgte die Mitwelt dafür, dass er es nicht mehr vergessen konnte, wurde er doch in Intrigen, Verleumdungskampagnen und Gezänk so massiv hineingezogen, dass er sich auch als Person beschädigt fühlen musste. Der verdienstvolle Herausgeber und Übersetzer der Zürcher Mandelstam-Ausgabe, Ralph Dutli, hat darüber detailliert berichtet, so u. a. in dem Anhang zur Sammlung autobiographischer Skizzen unter dem Titel *«Das Rauschen der Zeit»*[8].

Kein Wunder, dass es ihm auch materiell miserabel erging. Er und seine Frau Nadeshda, die er 1922 in Kiew geheiratet hatte, lebten mehr oder weniger von der Hand in den Mund, zogen von einem Quartier ins andere, von Moskau nach Leningrad, von Zarskoje Zelo nach Moskau, dazwischen reisten sie hin und wieder auf die Krim. Eine eigene Wohnung besassen sie nicht.

Hatte es in den frühen zwanziger Jahren noch eine Reihe von Buchpublikationen — Lyrik und Prosa — gegeben, so war es auch damit bald vorbei. 1928 erschienen Mandelstams letzte von ihm besorgte Buchveröffentlichungen, *«Gedichte (1908—1925)»*, der Prosaband *«Die ägyptische Briefmarke»* und die Essaysammlung *«Über Poesie»*. In der «Ägyptischen Briefmarke» mischen sich Reflexionssplitter mit fiebertraumartigen Assoziationen, die gebündelt sind um eine von Gogol inspirierte Figur namens Parnok. Doch von einer durchgehenden Handlung kann nicht die Rede sein, vielmehr spiegelt dieser Text Mandelstams Überzeugung: *«Wirkliche Prosa ist Dissonanz, Uneinigkeit, Vielstimmigkeit, Kontrapunkt.»* Die ebenfalls 1928 erschienene Sammlung «Über Poesie» bildet den Grundstock des eben jetzt publizierten ersten Bandes der *«Gesammelten Essays»*. Sein Themenkatalog beschränkt sich weitgehend auf die Poesie, die russische zumal, aber auch einige französische Dichter werden hier einbezogen. So gibt es eine höchst eigenwillige Studie über den *«Landstreicher»* François Villon, dem Mandelstam sich in seinem Aufbegehren gegen Konvention und *«tote Abstraktionen»* verwandt fühlte.

Immer wieder wird in diesen Texten ein Loblied auf die russische Sprache angestimmt, zum Beispiel dieses: *«Eine so hochgradig gestaltete, so stark organische Sprache ist nicht nur eine Tür zur Geschichte, sie ist die Geschichte selber»*, . . . *«weil sie in ihrer Gesamtheit ein wogendes Meer von Ereignissen ist, fortwährende Inkarnation und Tätigkeit eines klugen und atmenden Fleisches. Keine Sprache widersetzt sich stärker als die russische der nur benennden, praktischen Verwendung.»*[9]

Mit dieser animistischen Deutung, die an die Elogen des deutschen «Sturm und Drang» gemahnt, fühlt Mandelstam sich legitimiert, über alles Gekünstelte und Outrierte in der Lyrik fervent zu Felde zu ziehen. Die ihm menschlich nahestehende Marina Zwetajewa wird wegen ihrer *«Muttergottes-Strickereien»* ebenso der *«Abgeschmacktheit»* geziehen wie anderseits Majakowskij mit seiner *«rationalistischen Maschinenpoesie»*. Dichtung ist — und Mandelstam wird nicht müde, das zu wiederholen — Erinnern *und* Erfinden. Wenn indes die Erfindungslust, also das obsessive Suchen nach neuen Formen, überhandnimmt, wird die vegetative Kraft der Sprache ignoriert und herauskommt: spekulativer *«Wortschwall»*, *«Papierplunder»*.

Überblickt man die Aufsätze der beiden Bände insgesamt, so fällt auf, dass der von Mandelstam geradezu vergötterte Puschkin viel zu selten

gewürdigt wird, und der Aufsatz *«Puschkin und Skrjabin»* ist leider Fragment geblieben. Dass jedoch Puschkins Werk gleichsam der Gradmesser ist, an dem Mandelstam letztlich alle Poesie misst (natürlich auch rühmt, vor allem Anna Achmatowa und Boris Pasternak!), das kann man dem Subtext dieser Aufsätze mit Fug und Recht entnehmen.

Selten genug übrigens äussert sich Mandelstam über Prosaformen, wenn aber doch, dann mit Aplomb. 1922 bereits verkündet er demonstrativ «Das Ende des Romans» und begründet das so: *«Wenn wir in einen Bereich mächtiger sozialer Bewegungen und organisierter Massenhandlungen geraten, ist es ganz klar, dass die Aktien der Persönlichkeit in der Geschichte fallen müssen, und mit ihnen auch Einfluss und Macht des Romans, für den . . . die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte gleichsam als Manometer dient, das den Druck der sozialen Atmosphäre anzeigt. Das Mass des Romans ist die Biographie oder ein System von Biographien.»*[10] Dies sei nun aber nicht mehr gewährleistet, und so prophezeit er eine *«Geschichte der Zerpulverung der Biographie»,* die ja der moderne Roman denn auch längst exemplifiziert hat. Erstaunen kann es daher nicht, dass Mandelstam selbst nie einen Roman geschrieben hat, aber auch keine Erzählungen. Seine Prosa ist entweder autobiographisch oder aber polemisch, wie zum Beispiel die 1929 entstandene «Vierte Prosa», mit der der Autor auf die bereits erwähnte Verleumdungskampagne und die sich verschärfende Gängelung der Kultur reagiert. Und so durchzieht den Text ein ostinato-Ton von Protest gegen die parteigenehme Literatur, die für ihn nur *«schmutziges Zeug»* ist. Publizieren konnte er diese Attacke damals natürlich nicht; aber es muss ihm eine Genugtuung gewesen sein, nun da seine Reputation ohnehin angefochten war, kein Blatt mehr vor den Mund nehmen zu müssen.

Von der *«Vierten Prosa»* besass Mandelstams Witwe Nadeshda zwei Maschinenskript-Kopien; eine davon überliess sie Anna Achmatowa. Dass die Freundin sie hütete und keinem potentiellen Denunzianten zeigte, ist wohl selbstverständlich. Dennoch muss der Text zumindest nach dem «Tauwetter» im sowjetischen Untergund bekannt gewesen sein. Denn *Anna Achmatowa,* die 1966 starb, äussert sich — ohne Angabe eines Datums — dazu mit folgenden Worten: *«Diese nie vernommene, vergessene Prosa erreicht allmählich den Leser, doch noch immer höre ich, vor allem von jungen Leuten, dass man darüber den Verstand verlieren müsste und dass es im gesamten XX. Jahrhundert solche Prosa nicht gegeben habe.»*[11]

Im Januar 1987 wurde die *«Vierte Prosa»* in einer Publikationsreihe des Litauischen Schriftstellerverbandes komplett abgedruckt, 1988 sodann im Rigaer Raduga-Verlag auch als separate Publikation. (Für den besonderen Mut der baltischen Republiken spricht auch, dass 1989 in Estland eine Sammlung bisher unbekannter Gedichte herauskam.) Angesichts der

Rückkehr solcher Konterbande in seine angestammte Heimat ergreife ich die Gelegenheit, das Thema der Rehabilitation Mandelstams anzuschneiden, das allerdings auf besonders bizarre Weise mit seiner Biographie verknüpft ist. Zurück also zunächst zu ihr. 1930 ereignete sich noch einmal ein Wunder im Leben des verfemten Autors: Auf Intervention des damals noch nicht in Ungnade gefallenen Nikolaj Bucharin durfte Mandelstam mit seiner Frau und in Begleitung des Biologen Kuzin für einige Monate, von April bis November, nach Armenien reisen. Dieser Reise verdanken wir eine Reihe hinreissender Gedichte und Prosaminiaturen, die als Reiseerinnerungen zu bezeichnen ich mich scheue. Vielmehr vermitteln sie ein Wechselspiel zwischen Ich und Welt, zwischen dichterischem Subjekt und den verschiedenen Elementen der Landschaft, der Fauna und Flora, dem Himmel den Wolken und dem Wasser. Sie zeugen davon, dass nach Mandelstams Bedünken das Auge *«ein Instrument des Denkens»* ist, womit er sich Goethes Diktum von der *«anschauenden Urteilskraft»* annähert. Diese Skizzen wurde unter dem Titel *«Reise nach Armenien»* 1933 in der Zeitschrift *«Svesda»* publiziert, doch gleich darauf wurde der Herausgeber der Zeitschrift seines Postens enthoben, und in der *«Pravda»* erschienen heftige Angriffe gegen die *«blutarme Deklamation»* dieser Prosa. 1967 riskierte die *«Literaturnaja Armenia»* die Publikation ohne negative Folgen. Das geschah nicht selten in der Sowjetunion — vor der Perestrojka —, dass Zeitschriften kleinerer Republiken Texte veröffentlichten, die in der Hauptstadt unweigerlich der Zensur zum Opfer gefallen wären.

Und — nichts ist verlässlicher in der Sowjetunion als die Willkür! — der im gleichen Jahr, nämlich 1933 entstandene grosse Dante-Essay Mandelstams unter dem Titel *«Gespräch über Dante»* konnte 1967 in der Moskauer Zeitschrift *«Iskustvo»* (i.e. *«Kunst»*) herauskommen. Dieser Essay, das Kernstück des zweiten nun bei Ammann auf deutsch herausgekommenen Prosabandes, enthält in nuce Mandelstams Poetologie. Dem stets, und sei es auch nur fiktiv, auf Kommunikation bedachten Naturell Mandelstams gemäss, ist dies ein imaginiertes Gespräch mit Dante-Exegeten, denen er jedoch vorhält, dass weder eine soziologisch-historische, noch eine theologische oder aber literaturkritische Betrachtungsweise der *«Göttlichen Komödie»* gerecht werden könne. Seine Deutung, mit Metaphern aus dem Umfeld der Musik operierend, liest sich so: *«Die Danteschen Gesänge sind Partituren eines besonderen chemischen Orchesters, in denen für das äussere Ohr am deutlichsten die mit Leidenschaftsausbrüchen identischen Vergleiche auszumachen sind sowie die Solopartien, das heisst die Arien und Ariosos: eigentümliche Selbstbekenntnisse, Selbstgeisselungen oder Autobiographien, manchmal kurz und auf einer Handfläche Platz findend, manchmal lapidar wie eine Grabinschrift; manchmal weitschweifig wie eine Belobigungsurkunde, ausgestellt von einer mittelalterlichen Universität . . .»*[12]

Mandelstams Interpretationsweise ist nie didaktisch, vielmehr ist sie temperamentvolle Aufforderung zum Gespräch, dabei den Dialogpartner auf nie betretene Pfade lockend, um ihm schliesslich einige Türen zu Dantes *«Weltarena»* zu öffnen.

Aber das Jahr 1933 war nicht nur Mandelstams Dante-Jahr, es war auch die Zeit, in der er seinem Zorn auf Stalin endlich in einem Gedicht Luft machen musste. Er verfasste ein Epigramm gegen den *«Bergmenschen im Kreml»,* in dem er auf die grausame *«Entkulakisierung»* in der Ukraine bezug nahm und Stalin als einen *«Seelenverderber»* und *«Bauernschlächter»* apostrophierte. Dieses Gedicht, das nur etwa ein Dutzend Menschen kannte, muss offensichtlich einem Denunzianten zu Ohren gekommen sein. Es war jedenfalls das *corpus delicti,* das im Mai 1934 zu Mandelstams Verhaftung führte. Dem drohenden Todesurteil entging er durch Fürsprache von *Pasternak,* der deswegen eigens mit Stalin telephonierte. Über dieses Telephongespräch, um das sich natürlich Legenden rankten, ist kürzlich in der sowjetischen Zeitschrift *«Komsomolskaja Pravda»* ein Artikel erschienen, der freilich auch nur spekulieren kann, jedoch zu dem Resultat kommt: *«Ein Dichter wurde erniedrigt, der andere, erniedrigte, zertreten.»*[13] Wenngleich auch offenkundig Pasternak von diesem Gespräch Blessuren davontrug: Mandelstam wurde zu dreijähriger Verbannung begnadigt, wozu auch die Fürsprache anderer Gewährsleute beigetragen hatte.

Nun ist aber das Verblüffende, dass Mandelstam wegen dieses Delikts, nämlich der Verunglimpfung Stalins durch ein Epigramm, noch immer nicht rehabilitiert worden ist. Rehabilitiert wurde er lediglich, und das bereits 1956, wegen eines zweiten, ihm 1938 angelasteten Vergehens, was wie üblich als *«konterrevolutionäre Tätigkeit»* bezeichnet wurde. Diese zweite Anklage, die ihn in ein sibirisches Straflager brachte, war es, die Mandelstams Leben im Dezember 1938 auslöschte. Auch darüber schreiben sowjetische Zeitungen heutzutage ausführlich, und im April 1989 veröffentlichte die *«Literaturnaja Gazeta»* die beiden letzten Photos, die sich in der Lagerakte Mandelstams fanden. Die Photos tragen einen Stempel des NKWD und das Datum der Aufnahme (8. August 1938); weitere, ausführlichere Informationen erschienen in anderen Zeitungen, so dass man voraussetzen darf, das russische Lesepublikum sei über das schreckliche Ende eines seiner grössten Dichter genau informiert.

Es bleibt aber doch ein Erdenrest, die noch ausstehende Rehabilitierung für die Vorgänge von 1933/34. Interessanterweise wollte man den sowjetischen Lesern das *corpus delicti,* nämlich das Epigramm, offenbar nicht vorenthalten, ganz präsentieren aber auch nicht. Und so entschloss man sich zum Abdruck der ersten vier Strophen. Der Grund? In diesen wird nur Stalin selbst attackiert, in den folgenden aber auch seine Gefolgsleute, die

Mandelstam als *«schmalhalsige Brut»*, als *«Halbmenschen»* tituliert. Und da einige von ihnen noch am Leben sind, nahm man zur Diskretion Zuflucht. Aber das fördert naturgemäss nur die Neugier; und vermutlich wird mittlerweile jeder Russe, der den kompleten Text lesen will, auch die Gelegenheit dazu haben.

Weshalb Mandelstam damals so vielen Leuten sein Epigramm vortrug, wird immer ein Rätsel bleiben. Wie der antike Sänger Teiresias wollte er sich nicht den Mund verbieten lassen, obwohl er wusste, dass er sich damit ins Unglück stürzte. Gewarnt haben ihn seine Freunde nachdrücklich genug. Das geht auch aus einem umfangreichen Erinnerungsbericht hervor, den der bereits erwähnte Biologe *Boris Kuzin* 1987 im Publikationsorgan der Akademie der Wissenschaften der UdSSR publiziert hat —, ein umfangreicher und von grosser Bewunderung zeugender Text, der bei der gemeinsamen Armenien-Reise einsetzt und mit Mandelstams Verhaftung endet. (Ein Jahr später übrigens wurde auch Kuzin deportiert.) Hier der Passus, in dem er auf das Epigramm bezug nimmt:

«Eines Morgens kam O. E. (i. e. Ossip Emiljewitsch) allein zu mir, in grosser Erregung, aber fröhlich. Ich begriff, dass er irgendetwas Neues geschrieben hatte, das er unbedingt jemandem mitteilen musste. Es war das Gedicht auf Stalin. Ich war erschüttert und wusste nicht, was ich sagen sollte. Nach einer verlegenen Pause fragte ich O. E., ob er das jemandem vorgelesen habe. — ‹Niemandem. Sie sind der erste. Nun, natürlich Nadjenka . . .› Ich bat O. E. inständig, zu versprechen, dass N. Ja. (i. e. Nadesha Jakowlewna) die einzigen bleiben müssten, die von diesen Versen Kenntnis hätten. Als Antwort erfolgte ein vergnügtes und zufriedenes Gelächter, gleichwohl gab mir O. E. das Versprechen, niemand anderem diese Verse vorzutragen. . . . Buchstäblich zwei oder drei Tage später eröffnete mir O. E. mit einem genüsslichen Lächeln — so als habe er gerade ein Stück köstlicher Torte verspeist —: ‹Ich habe die Verse Boris Leonidowitsch vorgelesen.› Mir blieb das Herz stehen. Natürlich B. L. Pasternak war über jeden Verdacht erhaben . . ., aber in seiner Umgebung gab es genug Menschen, . . . denen ich äusserst misstraute. Vor allem jedoch wurde mir klar, dass O. E. in diesen wenigen Tagen diese schrecklichen Verse noch dem einen oder anderen Bekannten vorgelesen hatte. Das Ende dieser Geschichte konnte man zweifelsfrei prophezeien.»[14]

Fest steht, dass die im Vergleich zu anderen im stalinistischen Terror umgekommenen Schriftstellern nur zögerliche Rückführung seines Werkes in die Heimat mit diesem Epigramm in Zusammenhang steht. Dabei ist bereits 1973 eine Lyrik-Auswahl publiziert worden, deren Vorbereitung und endliche Druckgenehmigung sich über fünfzehn Jahre erstreckte[15]. 1987 kam ein Band mit ausgewählter Prosa heraus, und ein Jahr darauf begann die Zeitschrift *«Junost»* die Memoiren von Mandelstams Witwe

sukzessiv zu publizieren. Sie liegen jetzt auch in Buchform vor. Bis zum Sommer 1990 war — nach Auskunft von Ralph Dutli[16] — noch ungewiss, ob die für das vierte Quartal 1989 geplante Herausgabe einer zweibändigen Mandelstam-Ausgabe nun wenigstens zum 100. Geburtstag des Dichters erscheint, und weiter, ob die 1987 noch der Zensur zum Opfer gefallenen Lücken[17] in der neuen Ausgabe aufgefüllt werden. Diese Lücken wurden sogar von sowjetischen Rezensenten beklagt, doch ist davon auszugehen, dass das eine Minderheit ist, die Mehrzahl der Literaturkritiker und Rezensenten ist in bezug auf die Kenntnis des Werkes noch sehr im Rückstand.

Einem kleinen eingeweihten Kreis von Bewunderern indes ist es zu verdanken, dass Texte von Mandelstam im Radio vorgelesen werden, dass im August 1988 im Leningrader Stalinslaskij-Theater im Zusammenhang mit einer Lesung auch ein Film über Mandelstam gezeigt wurde. Dieser Film dokumentiert die drei Verbannungsjahre des Ehepaars in Woronesh, zwischen 1934 und 1937, wo nur noch wenige Freunde sich getrauten, mit ihm Kontakt zu halten[18].

Ausserdem wurde bereits 1986 eine Kommission gebildet, die mit dem Sammeln von Dokumenten, Autographen und Typoskripten beauftragt wurde. Sie erliess offiziell einen Aufruf an alle diejenigen, die noch im Besitz von Material über und von Mandelstam sind, dies der Kommission zu überlassen. 1988 fand ein erstes Mandelstam-Symposion in Moskau statt. Zu dieser dreitägigen Veranstaltung kamen etwa fünfzig Wissenschaftler aus allen Gegenden der Union, übrigens gesponsert von der Universität und dem Literatur-Institut, dem bekannten Gorkij-Institut. In einem Bericht über dieses Ereignis in den *«Moskau-News»* von *«Lew Ozerow»* ist zu lesen, dass derzeit noch immer ein mysteriöser Widerstand gegen die Rehabilitation des Dichters und gegen eine Neuauflage seiner Werke bestehe. Im gleichen Jahr gab das Institut für Weltliteratur einen Plan heraus, in dem die Publikation diverser Editionen angekündigt ist, insonderheit der Dichter, die unter Stalin zu Unpersonen deklariert wurden: Mandelstams Name war in dieser Liste nicht verzeichnet. Auch beklagen einige Kritiker die offenbar bewusst gering gehaltene Auflagenhöhe der Lyrik-Auswahl von 1973. Die Sammlung kam zwar 1978 erneut heraus, doch wurden insgesamt nur 35 000 Exemplare gedruckt, dem steht eine geschätzte Nachfrage von einigen Millionen Exemplaren gegenüber. Ob diese offenkundigen Reserven auch im Jubiläumsjahr noch anhalten, lässt sich nicht voraussagen. Bisher jedenfalls hatten sie zweifellos Methode, was um so mehr auffällt, als dies nur Mandelstam, nicht aber die ihm geistesverwandten Lyriker betrifft. Auch hier also eine Sonderstellung? Wie hätte der Dichter darauf reagiert? Wieder nur mit seinem

berühmten Gelächter? Ein Gelächter, das oft genug doch nur Maske sein konnte. Das lässt sich nicht ergründen, aber seinen Trotz, sein Aufbegehren, die hat er oft genug in seiner Lyrik dokumentiert. So seien zum Schluss vier Zeilen aus einem Gedicht zitiert, das er während seiner Verbannung in Woronesh schrieb:

Genommen habt ihr mir: die Meere, Lauf und Flug,
Und gebt den Schritten Zwang der Erde, ihrer Lehme.
Und was habt ihr erreicht? Erfolg und Glanz genug:
Die Lippen rühren sich, ihr könnt sie mir nicht nehmen.

[1] Ossip Mandelstam: Über den Gesprächspartner / Gesammelte Essays I, 1913—1924. Aus dem Russischen übertragen und herausgegeben von Ralph Dutli, Ammann Verlag, Zürich 1991, S. 84. — [2] Ossip Mandelstam: Das Rauschen der Zeit / Gesammelte «autobiographische» Prosa der zwanziger Jahre. Aus dem Russischen übertragen und herausgegeben von Ralph Dutli, Ammann Verlag, Zürich 1985, S. 245. — [3] Über den Gesprächspartner, a.a.O. S. 113. — [4] Band II, ebenfalls von Ralph Dutli übertragen und herausgegeben, trägt den Titel «Gespräch über Dante». — [5] Viktor Šklovskijs Sentimentale Reise. Aus dem Russischen von Ruth-Elisabeth Riedt, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1964, S. 328. — [6] Ilja Ehrenburg: Menschen Jahre Leben / Autobiographie Band I. Aus dem Russischen von Alexander Kaempfe, Kindler Verlag, München 1965, S. 403. — [7] Viktor Šklovskij, Kindheit und Jugend. Aus dem Russischen von Alexander Kaempfe, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1968, S. 106. — [8] Das Rauschen der Zeit, a.a.O. S. 305. — [9] Über den Gesprächspartner, a.a.O. S. 115. — [10] Ebd. S. 161. — [11] Anna Achmatowa: Werke in zwei Bänden, Meždunarodnoje literaturnoje sodružestvo, Washington 1968, Band II, S. 181. Dutli spricht von einem «Kulttext» der dissidenten Intellektuellen, Rauschen der Zeit, a.a.O. S. 331. — [12] Gespräch über Dante, a.a.O. S. 155 — [13] Komsomolskaja Pravda vom 1. Juni 1990. Der Artikel trägt die Überschrift «Stalin ruft Pasternak an». — [14] O. E. Mandelstam I. B. Kuzin. Materialien aus den Archiven, hg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Institut für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, Moskau 1987, S. 114. — [15] Ossip Mandelstam: Gedichte, hg. von N. I. Chardžiev, Leningrad 1973. — [16] Über den Gesprächspartner, a.a.O. S. 250. — [17] Ebd. — So fehlt z.B. das Fragment «Puschkin und Skrjabin». — [18] Zu ihnen gehörten die Lehrerin Natascha Stempel und der Hochschullehrer W. L. Gordinym, die zusammen den Film über Mandelstam hergestellt haben.